

Michael Wengraf
Die Schule der Kapitulation
„Kritische Theorie“ und Studentenbewegung 1968

Michael Wengraf

Die Schule der Kapitulation

„Kritische Theorie“ und Studentenbewegung 1968

 **Mangroven**
ERLAG

© Mangroven Verlag Kassel 2021
Michael Wengraf: Die Schule der Kapitulation –
„Kritische Theorie“ und Studentenbewegung 1968
Lektorat: Dieter Kraft
Druck: CPI buchbücher.de GmbH
Umschlag: Niki Bong
www.mangroven-verlag.de
info@mangroven-verlag.de
ISBN: 9783946946274

Inhalt

Einleitung | 7

Marcuse – oder vom Denken am Rande | 43

Horkheimer und das konservative Unbehagen | 87

Jürgen Habermas – oder „die Vollendung“ | 145

Zusammenfassung | 181

Literatur | 197

Einleitung

Das Jahr 1968 wird gerne mit „Studentenrevolte“ und „Neue Linke“ assoziiert. Wer sich dann ein wenig tiefer interessiert, denkt noch an „Frankfurter Schule“ und „Kritische Theorie“. Der „Spiegel“ schrieb damals sogar vom Institut für Sozialforschung als der „Ordensburg der bundesrepublikanischen revolutionären Intelligentsia“, was die geistige Patenschaft der Revolte für den Leser eindrucksvoll demonstrieren sollte.¹ Herbert Marcuse selbst meinte einmal in einem Brief an Theodor Wiesengrund Adorno: „[...] Wir können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass diese Studenten von uns (und sicher nicht am wenigsten von Dir) beeinflusst sind [...].“²

Hatte nun aber Instituts-Frankfurt tatsächlich so viel wie behauptet mit den brodelnden Universitäten von damals und der sie begleitenden „Neuen Linken“ zu tun? Oder handelt es sich doch nur um eine hartnäckige Legende? Diese Fragen drängen sich auf und dürften, wie ich meine, noch nicht hinreichend untersucht sein. Es sind jedenfalls nur wenige Arbeiten – von Wolfgang Kraushaar oder Ingrid Gilcher-Holtey etwa – zugänglich, die sich mit diesem Thema explizit beschäftigen. „Die Bedeutung der Frankfurter Schule aus heutiger Sicht“, schrieb Albrecht Wellmer aber bereits 1986, „[...] wäre ein hochinteressantes Thema für eine geistes- und kulturwissenschaftlich orientierte Diskussion über die Anfangsphase der Bundesrepublik bis hin zur Studentenbewegung.“³ Ich denke, nicht nur für diese Phase der Bundesrepublik. Geklärt werden müsste in einem solchen Zusammenhang jedenfalls auch, wie sich die „Frankfurter“ selbst zu den Studenten stellten und natürlich deren Selbstverständnis in Bezug auf

1 Der Spiegel, Nr. 30 vom 17.7.1967, 97.

2 Marcuse-Adorno, La Jolla, 5. April 1969, zitiert nach: Rolf Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung, München-Wien 1986, 702–703.

3 Albrecht Wellmer, Die Bedeutung der Frankfurter Schule heute, in: in: Axel Honneth und Albrecht Wellmer (Hg.), Die Frankfurter Schule und die Folgen, Berlin 1986, 27.

Horkheimer, Adorno und Co. Wie „Kritische Theorie“ und die Revolte von 1968 bis in die Gegenwart nachwirken, ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt dieser Arbeit.

Gleich eingangs sei hier auf ein gewichtiges Argument Jose Maria Ripaldas hingewiesen. Er meint nicht zu Unrecht, dass der „Frankfurter Schule“ eine gewisse Doppeldeutigkeit eigen sei, die ihre Aneignung erleichtere: Sie verfüge nicht über fertige Theorien, und man könne immer wieder zu ihr zurückkehren.⁴ Das impliziert natürlich eine bestimmte Beliebigkeit, eine Dehnbarkeit, die auch sehr weite Interpretationen zulässt. Wahrscheinlich liegt ein Teil der Anziehungskraft, den die „Kritische Theorie“ auf die Studentenbewegung um 1968 ausübte, wirklich genau darin begründet – enthält eine solche Konzeption doch sämtliche Ingredienzien, um „a la mode“ zu wirken. Zu diesem „nach allen Seiten hin offenen“-Schema passt es, dass die Frankfurter Schule sich aus Mangel an einem eigenen, geschlossenen System eben hauptsächlich in der Kritik anderer geistiger Produzenten erschöpfte.

Dieses in gewisser Weise passive Konsumieren von Inhalten der anderen, die tatenlose Beliebigkeit, das Verzweifeln am Großen, an der Totalität, und die Hingabe an das Detail blieben nicht ohne Folgen. Sie hatten an der tiefen Hoffnungslosigkeit der „Kritischen Theorie“, dem von ihr verbreiteten Pessimismus, ihren Anteil. Die wiederum implizierte die Aussichtslosigkeit einer revolutionären Perspektive für die Studentenbewegung. Deshalb war sie auch eine der „theoretischen Vorbedingungen“ des Scheiterns. Dies blieb in den reflektiertesten Teilen der Bewegung durchaus nicht unerkannt. So forderte eines ihrer Leitgestirne, Hans-Jürgen Krahl, „die Rekonstruktion revolutionärer Theorie als einer Lehre, deren Aussagen die Gesellschaft unter dem Aspekt radikaler Veränderbarkeit begreifen“⁵ – also das pure Gegenteil des kontemplativen Gehabes der „Frankfurter Schule“. Es ging ihm als einem der Wenigen um das handelnde Subjekt, um den tätigen Menschen.

So wichtig dieses Ansinnen Krahls vom radikalen Anspruch her auch war, so wenig entsprach es den realen Möglichkeiten der Zeit. Deren Ten-

4 Jose Maria Ripalda, Das gesellschaftliche Subjekt in der Frankfurter Schule und heute, in: Axel Honneth und Albrecht Wellmer (Hg.), Die Frankfurter Schule und die Folgen, Berlin 1986, 313.

5 Hans-Jürgen Krahl, Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewusstsein, in: „Sozialistische Korrespondenz-Info“, Nr. 25, Frankfurt am Main 1969.

denz zeigte eben nur in Richtung einer Modernisierung von kapitalistischer Gesellschaft – und genau dafür lieferte die „Kritische Theorie“ den perfekten ideologischen Überbau. Insofern war sie objektiv auch mehr bürgerliches Instrumentarium einer eben bürgerlichen Reformbewegung und weniger untaugliches Werkzeug einer verunglückten Revolution. Als radikal erwies sich höchstens die Phrase. Krahls Ruf nach einem Akteur und einer für diesen brauchbaren Theorie blieb ungehört. Mehr noch: Ohne ein – ab 1968 hervortretendes – Moment der Negation des kollektiven Subjekts wäre der neoliberale Siegeszug ab den 1970er Jahren nicht erklärbar. In gewisser Weise gab 1968 den Startschuss für die „rechte Revolution“ und den in ihrem Rahmen erfolgenden Triumph des Neoliberalismus. Ohne den Ungeist von damals bleibt die heutige totale Mobilisierung der Gesellschaft gegen ihre eigene Möglichkeit der Befreiung undenkbar.

Vielleicht machte aber gerade diese Differenz zwischen radikalem Anspruch und reformistischer Realität das Jahr 1968 erst zum Fanal. Sein einzigartiger Stellenwert widerspiegelt sich in einem Satz von Susanne Komfort-Hein: „Das Jahr 1968 erscheint in der deutschen Nachkriegsgeschichte als ein beispiellos ‚symbolbesetztes Datum‘, das sich zwischen zwei markanten politischen Wendepunkten der Geschichte, 1945 und 1989, im kulturellen Gedächtnis erfolgreich behauptet.“⁶ Die – wenn auch nicht unbedingt radikale – Veränderung, die 1968 bewirkte, bestand jedenfalls in einem Schlussstrich gegenüber 1945 und vor allem in der Vorbereitung von 1989. Der gebräuchliche Gemeinplatz, dass die Zäsur von 89 den entscheidenden Legitimationsverlust der 68er-Revolution benennt, ist daher ebenso simplifizierend wie falsch. Was wäre denn ohne die „Modernisierung“ von 1968 und ohne die 68er, die 1989 an den Schalthebeln der Macht sitzen, geschehen? Sie waren doch die wahren Architekten der Nach-89-Ordnung, die ihr erst den charakteristischen pseudo-libertären Anstrich verpassten.

„1968 ist das Symboljahr des Abgleitens des Großteils jener politischen Intellektuellen, die sich damals links nannten, in eine arbeiterfeindliche, gegen die Massen gerichtete und offen antipöplejische Haltung. Sie hat sich inzwischen weiter entwickelt zu einer elitären, ja elitistischen Einstellung: Für die

6 Susanne Komfort-Hein, *Flaschenpost und kein Ende des Endes. 1968: Kritische Korrespondenzen um den Nullpunkt von Geschichte und Literatur*, Freiburg im Breisgau 2001, 9.

Unterschichten haben sie nur mehr Verachtung und Beschimpfung übrig.“⁷ Jürgen Habermas sprach schon damals kryptisch von einer „illusionäre(n) Beschwörung der Einheit von Studenten und Arbeiterschaft.“⁸ Herbert Marcuse wiederum beklagt, dass im Kapitalismus „die Majorität eine reaktionäre, gleichgeschaltete Majorität bleibt“.⁹ Für den bürgerlichen Intellektualismus markierte die Revolte deshalb einen Schlusspunkt. Der französische Historiker Paul Veyne brachte das mit folgenden Worten exakt zum Ausdruck: „Zu Ende gegangen sei die Linie einer voluntaristischen Politik, die auf der Vorstellung eines irgendwie gearteten historischen Subjekts beruht, das gegen Widerstände und durch Konflikte die Herrschaftspositionen in Staat und Gesellschaft erobert.“¹⁰ Zu Grabe getragen wurde damit aber nicht nur die Arbeiterklasse, sondern mit ihr gleich auch die Gesellschaft verändernde menschliche Tat.

Der exzentrische italienische Ausnahmekünstler und Kommunist Pier Paolo Pasolini äußerte bereits damals, 1968, seine Abscheu über diese, dank feinfühligem Sensorium erspürte, elitistische Haltung. Er meinte einmal zornig in Richtung der handelnden Studenten: „Jetzt mögen euch ja die Journalisten der Welt in den Arsch kriechen [...] aber nicht ich meine Lieben. Ihr habt die Gesichter verwöhnter Gören, und ich hasse euch, wie ich eure Väter hasse [...] Als ihr euch gestern in Valle Giulia mit den Polizisten geprügelt habt, gehörte meine Sympathie den Polizisten, weil sie die Söhne armer Leute sind.“¹¹ Es ist hier die Schärfe eines ästhetischen Logos, das Erkenntnisinstrument Kunst, das Pasolini die Dinge auf den Punkt bringen lässt und ihm hilft, den verborgen-regressiven Charakter der Revolte offenzulegen. In ihm ist die heutige, tiefe Geringschätzung der Linken für jene Unterschichten, die – gegenwärtig irreführt – im rechten Populismus ihre letzte Rettung sehen, bereits basal angelegt. Reaktionär oder progressiv? Bei Pasolini verschwimmen diese Pole

7 Albert Reiterer, 1968: „Der Verrat der Intellektuellen“ und die Frage nach dem Weg der Geschichte. <http://www.euroexit.org/index.php/2018/08/01/1968-der-verrat-der-intellektuellen-und-die-frage-nach-dem-weg-der-geschichte/> (22.9.2018).

8 Wolfgang Abendroth (Hg.), Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 1968, 13. Vgl. auch: Michael Wengraf, Die rechte Revolution, Kassel 2020, 103.

9 Herbert Marcuse, Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, Frankfurt am Main 1980, 199.

10 Heinz Bude, Adorno für Ruinenkinder, München 2018, 74.

11 Zitiert nach: Tony Judt, Geschichte Europas. Von 1955 bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2009, 436.

und durchdringen einander geradezu im Dickicht von 1968. Er hebt sie auf eine neue dialektische Ebene, auf der das verborgene Wesen den emanzipatorischen Schein schließlich übertüncht.

1968 markiert jedenfalls einen wichtigen Meilenstein, der den Weg in die neoliberale „Moderne“ weist. Damals entsteht ein spezielles Amalgam aus Individualismus, intellektualistischer Separation, Anti-Etatismus und Absage an die verachteten Unterschichten. Es wird schließlich die gesellschaftliche Situation Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts entscheidend mitprägen, die Weichen in Richtung autoritärer neoliberaler Eindimensionalität stellen helfen. Marcuses Randgruppentheorie, Horkheimer und Adornos Züchtende-Bürgerlichkeit und Habermas geistiger Opportunismus ergeben eine qualitativ bestimmte Totalität. Eine, die den im Spätkapitalismus eingebetteten Möglichkeiten des sozial-emanzipatorischen Handelns letztlich negativ gegenübersteht. Befreiung ist darin gruppenspezifisch definiert und auf den kulturellen Aspekt reduziert.

Die Genese dessen, was wir unter „Kritischer Theorie“ verstehen, ist geprägt durch: Erstens die Krise der Arbeiterbewegung zu Beginn der 1920er Jahre, verbunden mit dem Scheitern einer proletarischen Weltrevolution; zweitens die Krise des Marxismus, der dadurch seinen Bezug zur gesellschaftlichen Praxis relativiert sah; und drittens die permanente Krise des Kapitalismus, die sich noch immer fern einer Lösung befindet. Es waren nun die bürgerlichen Intellektuellen, die ihren systemimmanenten Ansatz von Emanzipation wieder kultivierten und damit die Arbeiterbewegung infiltrierten. Heute beherrschen sie die „linke Szene“ ganz. Die dreifache Krise wurde von ihnen auf schlichte Art angegangen: Das Scheitern der Weltrevolution erfährt einfach durch Aufgabe des Anspruchs auf sie eine Lösung – und die Krise des Marxismus mittels seiner verharmlosenden „Rekonstruktion“. Schließlich wird das Überwinden der Probleme des Kapitalismus auf die „kommunikative“ Ebene der Lebenswelt verlagert. Die „Kritische Theorie“ und die Revolte von 1968 erwiesen sich in diesem kreativen Prozess als wesentliche Katalysatoren.